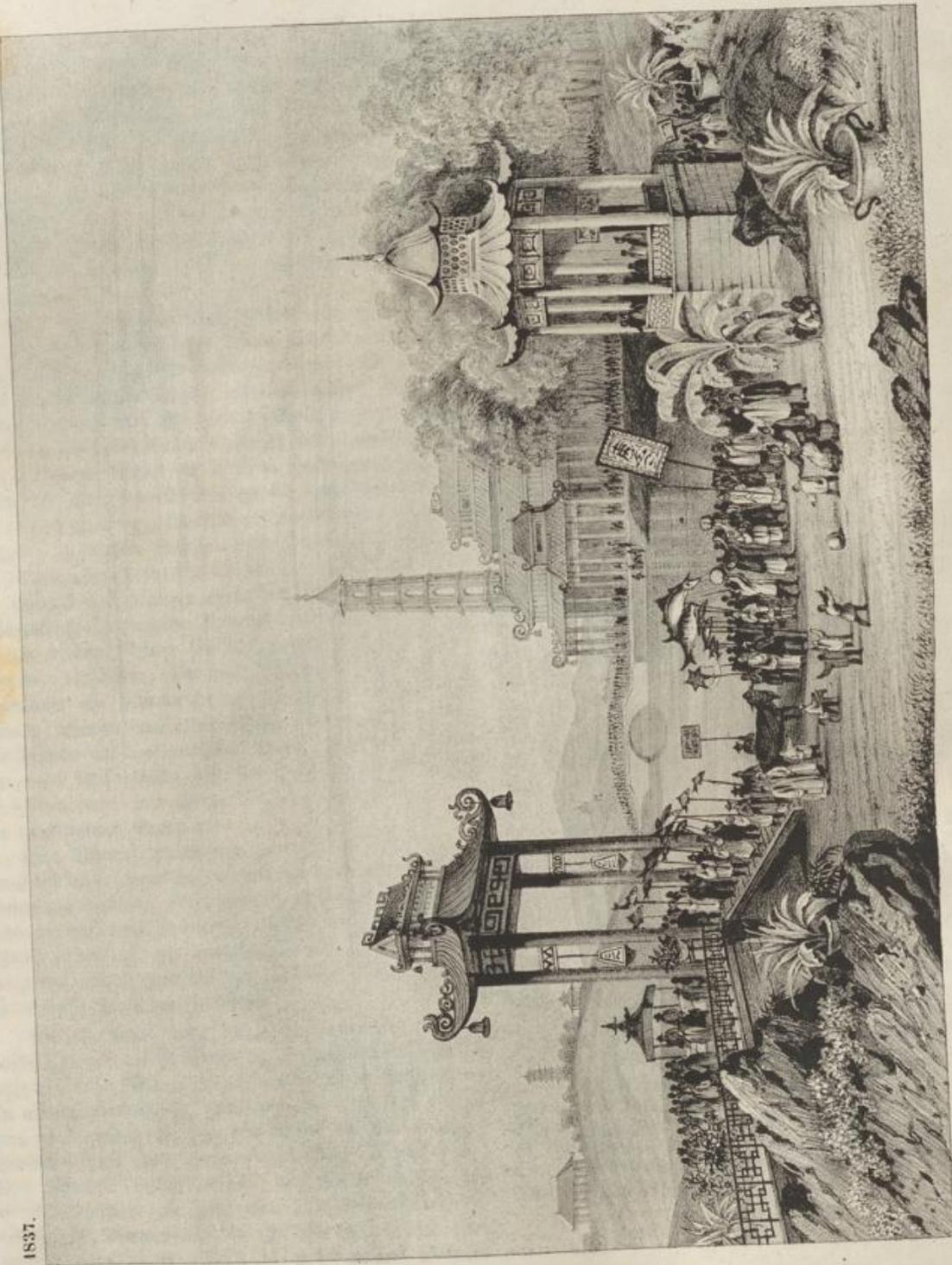


# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1837**

39 (17.9.1837)



*Der kaiserliche Sommerpallast in Nanking  
in China.*

# Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.<sup>o</sup> 39.

Sehnter Jahrgang.

1837.

## Die Kaisergärten bei Nanking in China.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. XXXIX.

Fortwährend fesselt das ungeheure Kaiserreich China die Blicke der Europäer, und unsere mangelhafte Kenntniß desselben steigert noch unsere Wissbegierde. Nur einzelne Punkte in diesem merkwürdigen Lande sind uns etwas näher bekannt, und diese geben uns überraschende Vorstellungen von dem Standpunkte der Kultur, den seine Bewohner erlangt haben.

Vor allem erregten die größern Städten China's die Bewunderung der Reisenden, und wer mit dem Maßstabe, welchen die meisten unserer europäischen Städte gewähren, in sie eintritt, der muß sich in eine Zauberwelt versetzt glauben.

Zu diesen Gegenständen der Bewunderung gehört vor allem die Stadt Nanking. „Sonne des Himmels“ hieß sie zur Zeit ihres Glanzes, und noch gegenwärtig nennt der Chinese sie, wie der Italiener sein Rom, die Ewigkeit (Kian-gnin-su.) Sie liegt an dem südlichen Ufer des Jant-se-kiang oder blauen Flusses, mit welchem sie durch einen Kanal verbunden ist.

Ein und zwanzig Stunden im Umfang messen die Mauern dieser ungeheuren Stadt. Fast in der Mitte des Raumes, den sie umschließen, ist ein isolirter Felsenhügel, welcher einst ein Bergschloß, jetzt aber Ruinen trägt. Auf diesen Punkt muß man sich begeben, wenn man eine Vorstellung von der frühern Ausdehnung Nanking's und dem Verhältniß des heutigen zum alten gewinnen will.

In dem reizenden und mannichfaltigen Panorama, welches sich dort dem überraschten Blicke öffnet, fesselt zuerst der majestätische Jant-se-kiang, welcher, größer als die Donau bei Wien, mit vielen Armen ein breites und 8 Stunden langes Thal durchströmt und in blühende Inseln zerschneidet. Mehrere freundliche, von Flüsschen und Bächen bewässerte Gründe zwischen holzbedeckten Hügeln, ziehen sich dem Hauptthale zu, und fruchtbare Felder und Gärten wechseln, so weit das Auge reicht, in der angenehmsten Mannichfaltigkeit. Zwischen ihnen blicken zahlreiche Häusergruppen hervor, welche oft Viertelsstunden weit auseinander liegen. Mit ihren schlanken Pagodenthürmen geben sie der Scene das Ansehen einer mit Dörfern und Flecken besäeten, volkreichen, hochcultivirten Landschaft. Nichts in der äußern Erscheinung führt den Gedanken herbei, daß man sich in der Nähe, geschweige im Mittelpunkte einer großen Hauptstadt befinde, und nur eine dicke Rauchwolke, welche hinter einem langen Berggrücken am Himmel hängt, deutet die Lage des heutigen, eigentlichen Nanking an. Ein Paar Häuserparthien am Fuße der Bergkette sind alles, was sich von ihm erkennen läßt. dann erst wird man über die Bedeutung seines Standpunktes klar, wenn man mit Hilfe eines guten Fernrohrs den kreisförmigen, weißlichgrauen Streifen untersucht, der sich rund am Horizont hinzieht und man in demselben, nicht ohne Erstaunen, die wohlerhaltene Ringmauer Nanking's wieder findet.

Alle diese Ebenen und Thäler und Höhen waren einst angefüllt mit Wohnungen der Menschen, und diese Felder und Gärten grünen und blühen auf dem Schutt von 200,000 Häusern. Denn jenes, jetzt unter den Bergen versteckte, kaum den fünften Theil des Mauerkreises

im Süden ausfüllende Nanking, war noch vor einigen Jahrhunderten größer als das heutige London, es übertraf Konstantinopel und Rom dreimal im Umfang. Es war zugleich die volkreichste Stadt auf der ganzen Erde.

Die Verwüstung welche dieser uralte und prachtvolle Sitz der eingeborenen Herrscher China's erfuhr, schreibt sich von den tartarischen Erobern her, die, im Jahr 1645, in der Wuth des Kriegs zwei Drittheile der Stadt in Asche legten und sie völlig ausplünderten. Auch die prächtigen Kaiserpaläste giengen damals in Flammen auf. Viele Hunderttausende ihrer Bewohner kamen um durch das Schwert, oder durch Elend, und da die Eroberer ihren Hof in Peking aufschlugen, so wanderten Hunderttausende ihnen nach. Daß in einer Stadt, wo so lange der Glanz und der Luxus des mächtigen Reichs konzentriert war, so wenig großartige Baudenkmäler der Vorzeit sich erhalten haben, kann nicht auffallen, wenn man die Bauart der Chinesen überhaupt betrachtet. Nur die Pagoden (Tempel) bestehen aus Ziegelmauerwerk von einiger Dauer. Alle übrigen Gebäude sind entweder gar nicht, oder nur sehr leicht von Stein aufgeführt, und auch dann sind ihre Ornamente, Gesimse, Säulen und Sculpturen fast immer von Holz. Bloss in seinen Festungen und in seinen Werken zum öffentlichen Nutzen, als Brücken, Kanälen, Kayen, zeigt der Chinese, daß ihm die Fähigkeit, Großes auch in der Baukunst zu vollbringen, nicht abgeht. Gegen die Riesenmauer s. B., womit einst China seine Nordgränze zum Schutz gegen die Tartaren umgürtete, der 1000 Stunden langen, erscheinen die größten Werke anderer Völker klein.

Das heutige Nanking, obschon nur ein schwacher Schatten des alten, übertrifft doch noch immer Wien und Berlin an Größe. — Das milde, gesunde Klima, (es liegt unter dem Breitengrade Roms,) und seine vortreffliche Handelslage an einem schiffbaren Strome, hat ungeachtet furchtbarer Verwüstungstürme, welchen es erlag, immer eine beträchtliche Volksmenge hier festgehalten, und man schätzt diese wohl nicht zu gering noch auf 400,000. Das Leben ist, begünstigt von der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens, seit der Entfernung des Hofes äußerst wohlfeil geworden, weshalb auch eine große Anzahl von Fabriken hier ein gutes Fortkommen haben. Die Verfertigung des baumwollenen Stoffs, welcher den Namen dieser Stadt führt, beschäftigt allein 16000 Stühle, noch bedeutender aber ist die Fabrikation von Seidenzeugen, deren Ausfuhr man jährlich auf 12 Millionen Piaster schätzt. Die hier verfertigte Tuche ist die beste in der Welt, und die Fabrikation von Porcellain und des chinesischen Seidenpapiers sind für den innern Verkehr von einer kaum glaublichen Wichtigkeit. Durch den Yantse-

kiang und die vielen Kanäle hat der Ort die bequemsten Wasserverbindungen mit allen Theilen des Reichs, welche den Verkehr wechselseitig unterstützen und festhalten. Dieser örtlichen Vortheile willen wird und kann Nanking niemals seine Bedeutung verlieren, obschon es aufgehört hat, die Hauptstadt des Reichs zu sein.

Das Innere der eigentlichen Stadt ist, wie in allen chinesischen Städten, einförmig und keineswegs schön. In diesem Lande wo alle Formen des Lebens und der Sitten nach einer strengen seit Jahrtausenden unbeweglichen Regel fest bestimmt sind, sank auch die Baukunst zur Elavin herab, und in Dörfern, wie in Flecken, in Landstädten, wie in der Metropole, kurz durch das ganze Reich, sind die Wohnungen von einer ermüdenden Gleichförmigkeit. Sie sind klein, niedrig, von bald vergänglichem Material, doch inwendig bequem und bei den Reichen kostbar eingerichtet. Die Straßen sind durchgängig eng, mit flachen Steinen gepflastert und werden reinlich gehalten. — Öffentliche Plätze sind wenige, und diese von geringem Umfang. Das merkwürdigste Gebäude Nankings ist der Porcellain-Thurm (von einem mit Porcellain gedeckten Dache den Namen führend) in der allgemein bekannten Form, zählt 8 Stockwerke und ist 200 Fuß hoch. \*)

In den Umgebungen der Stadt zeichnen sich die anmuthigen Gartenanlagen vieler reichen Handelsleute und Mandarine durch Schönheit und Größe aus. Die sogenannten Kaisergrärten sind eine Privatdomäne der kaiserlichen Familie und werden auf das sorgfältigste erhalten, obschon öfters Jahre vergehen, ehe sie der Monarch einmal besucht. Diese Parkanlagen haben, wie die in Peking, etwas Phantastisches; aber sie sind werth, dem Beherrscher so vieler Millionen zum Vergnügen zu dienen. Künstlich gegrabene Seen und Flüsse wechseln mit aufgeworfenen Hügeln und aufgeschichteten Felsen, mit kühlen Grotten und unterirdischen Gängen ab, und das Ganze ist ausgestattet mit einer großen Menge Gebäude, bald zum stillen Genuß einer Siesta, bald zur bequemen Wohnung eingerichtet. Man kann nicht umhin an die Gärten der Zauberin Armida zu denken.

Alljährlich am 15. des ersten Monats, (nach unserem Kalender zu Anfang März) wird durch ganz China ein Fest gefeiert, an welchem alle Klassen gleichen Antheil nehmen und an welchem auch die kaiserlichen Gärten dem Publikum geöffnet werden. Es ist das Laternenfest: der Fasching der Chinesen. Wer eine Laterne und ein Licht bezahlen und tragen kann, der pugt jene her, sey es

\*) Dessen ausführliche Beschreibung findet sich im Unterhaltungsblatt 1849 No. 28. (Seite 109.)





als Thiergestalt, oder mit transparenten Inschriften und mengt sich damit in des Volkes buntes Gewimmel, wo Wig und Frohsinn vollen Lauf haben. Schon am Tage zieht man mit den Laternen, die auf hohen Stäben getragen werden, prozessionsartig in Straßen und Gärten umher. Dieser Moment ist in unserer Abbildung veranschaulicht. Das Blatt wird das Interesse der Leser um so mehr fesseln, da es nach einem an Ort und Stelle gefertigten Original gezeichnet ist.

## Der Grossmutter Lehnstuhl.

(Beschluß von Seite 180.)

Sieh, mein August, durch das Leben deiner Grossmutter kannst Du recht begreifen lernen, daß die Vor-  
sorgung es ist, die über dem Menschen wacht, daß sie es ist, die sein ganzes Leben mit gütiger Hand lenkt, und daß derjenige gegen sie frevelt, der das, was ihm begegnet, Schicksal oder Zufall nennt.

Dein Vater sorgte in einer königlichen Anstalt für die Erziehung des jungen von Thermel, eine Waise, für welche wir ein Stipendium erhalten hatten. Jeden Ferientag ging mein Sohn selbst in die Anstalt um unsern Schützling nach Hause zu bringen. Es war dieselbe Anstalt in der Poitevin Thürsteher war, und seit zwei Jahren schon ging dein Vater alle vierzehn Tage an ihm vorüber, ohne zu ahnen, daß dieß der treue, liebe Diener sei, der ihn so oft auf seinen Armen geschaukelt, ohne daß jener bemerkt hätte, daß der junge Mann, der häufig in seiner Loge wartete, die Bäume des hochverehrten Gebieters trug.

Als einmal mein Sohn wieder in der Thürsteherloge auf den jungen de Thermel wartete, setzte er sich in den Lehnstuhl. Aergertlich über diese Freiheit, sah ihn Poitevin recht mürrisch von der Seite an, und brummte über den unbescheidenen Fremden — da, plötzlich trifft gleich einem Bligstrahl die Aehnlichkeit sein Auge, — er glaubt sich zu irren, — sieht wieder hin — Thränen entströmen den Augen des guten Greises, seine Lippen bebend, seine Beine zittern — es ist, es ist der Vicomte Duhautmont, der in dem Lehnstuhl seiner Ahnen, auf den Wappen seines Hauses ruht.

Gnädiger Herr! schrie er dem erstaunten Jüngling zu, und warf sich auf die Knie vor ihm nieder, ich bin Poitevin, der alte Diener ihrer edlen Familie, Sie sitzen in dem Lehnstuhle in dem Ihre Frau Grossmutter den letzten Athemzug aushauchte!

Wie von einem elektrischen Schläge getroffen, fuhr mein Sohn auf; einen Augenblick blieb er stille sinnend vor unserm Wappenschilder stehen, dann stützte er sich in

die Arme seines alten Freundes und beide vergossen ihre Thränen, die sich in ihren Umarmungen vermischten.

Jetzt, mein theurer Herr, sagte Poitevin, nachdem er sich von seiner ersten Verwirrung erholt hatte, werde ich Ihnen das von Ihrem Herrn Vater mir anvertraute Gut zurückgeben; hier, dieser Lehnstuhl ist es, dessen Werth Sie, ja vielleicht Niemand auf der Welt, recht zu schätzen weiß; Herr Durand, der ehemalige Geschäftsführer Ihrer Familie, bot mir tausend Francs dafür.

Der Spigbube! rief mein Sohn; zweimal antwortete er uns auf unserer vielen Nachfragen nach dir, daß all sein Forschen vergeblich sei. Ohne deine Treue, guter Poitevin, ohne deine Achtung für meines Vaters Willen, ohne deine Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung deines Schwures, hätten wir ein unschätzbares Gut verloren!

Ja, ein wahrer Schatz! erwiderte Poitevin, und rüttelte den Stuhl von allen Seiten, um zu zeigen, daß er noch in gutem Zustande sei. Wie gerne höre ich Sie so von dieser ehrwürdigen Reliquie Ihrer Ahnen sprechen; wie erkenne ich daraus, daß edles Blut sich niemals verläugnet, und daß vor Allem die Herren unseres guten Felsenschlosses ein großes Herz haben.

Mein Sohn eilte nach Hause, von dem Thürsteher und dem Lehnstuhle, den man sorgfältig auf eine Tragbare gelegt hatte, begleitet. Ich war nicht zu Hause als sie da ankamen; Poitevins Schreck soll aber entsetzlich gewesen seyn, als mein Sohn ein Messer nahm, die Nägel, die den Zeug der Rückwand festhielten, ablöste, und so den Gegenstand seiner langjährigen Sorge und Verehrung mit frevelhafter Hand zerstörte.

Sein Unwille wich aber dem größten Erstaunen und den Ausbrüchen einer unbeschreiblichen Freude, als mein Sohn aus dem Innern des morschen Stuhles eine große, alte Brieftasche zog, die in Staatspapieren, Rentenscheinen, Obligationen und Diamanten, den Werth von 600,000 Francs enthielt.

Als die alte Dame ihre Erzählung beendigte, drückte sie mit beiden Händen die Lehnen des Sessels wie wenn sie einem alten Freunde die Hand, als ein Zeichen ihrer Zuneigung, in die ibrige pressen wollte und Thränen der Rührung standen in ihren Augen.

Und August sah den uralten Stuhl von nun an nur mit dem Gefühle einer sehr befriedigten Neugierde, ja selbst mit dem der Verehrung an, die er den Erinnerungen seiner Grossmutter schuldig war, und die bei dem Anblick des Stuhles auch in seiner jugendlichen Phantasie jedesmal lebhaft aufstiegen.

## Der Zweikampf.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden.

(Mit einer Composition von G. R. Tab. XX.)

„Mein ist die Rache, spricht der Herr.“

Auf meinen Wanderungen, die ich vor einigen Jahren durch das nördliche England machte, kehrte ich eines

Abends in einem kleinen Wirthshause an der Landstraße ein, mit dem Vorhaben daselbst zu übernachten und am folgenden Morgen mit dem Eilwagen, der an diesem einzeln liegenden Hause Pferde wechselt, weiter zu reisen. Ich hatte auf einen stillen, einsamen Abend gerechnet, aber fand mich getäuscht, da ich bereits einen Reisenden in dem großen Armsessel des kleinen und einzigen Wirthszimmers sitzend fand; wir kamen jedoch bald in nähere Berührung, unterhielten uns über mancherlei Gegenstände und so führte uns zuletzt das Gespräch auf den Zweikampf. Er sprach mit richtigem Gefühle und mit Vernunft über diesen Gegenstand, und erzählte mir endlich die folgende Geschichte, von der ich nur das Wesentliche meinen nachsichtigen Lesern mittheilen will.

„Vor drei Jahren machte ich eine kleine Fußreise nach Kettering in der Graffschaft Northampton, um Bough-ton Hall zu besuchen, und brachte einen vergnügten Morgen in dessen einsamen Gemächern zu. Das Hausgeräthe ist nach der alten Mode: dort hängen noch alte Bilder und alte Gemälde; Gallerien mit verbleichten Tapeten behängt, altmodische Sessel mit langen geraden Rücken, und das ansprechende Bild Eduards des Sechsten zu Pferde sieht mit einem Ehrfurcht und Liebe gebietenden Blicke auf den Fremden herab.“

„Das Hausgeräthe alter, edler Schlösser, deren Besitzer würdige Menschen gewesen, gibt reichen Stoff zur Unterhaltung und zum Nachdenken. Die Waffen, die jetzt rostig in der weiten Halle hängen; der jetzt einsame, verloschene Heerd; das düstere Halbdunkel der hohen Gemächer; die bunten Bilder der Fenster die ein zweifelhaftes Licht auf die Gegenstände umher werfen; die abgenutzten Betstühle; die große heilige Bibel auf dem Pulte, aus der ihre unsterblichen Seelen ihre tägliche Nahrung schöpfen; alles dieses erinnert uns an Dinge die gewesen — und noch sind.“

„Während ich also in Gedanken versunken war, fielen meine umherschweifende Blicke auf die Spitze eines Kirchturmes, der weit über die ihn umringenden Ulmen hervorragte. Ich lenkte meine Schritte dahin, jeden Augenblick stille stehend, um die schöne Natur, die rings um mich her verbreitet war, zu genießen.“

„Mit den aufrichtigsten Gefühlen des Dankes gegen den Schöpfer meines Daseyns; glücklich auf dieser grünen, schönen Erde zu leben, erreichte ich den ländlichen Kirchhof, und bemerkte, daß das kleine Thor, an der Seite des Chors, offen stand. Ich nahm den Hut ab, denn das kleine Portal sah so niedrig und demüthig aus, daß ich den Kopf tief beugte indem ich hineintrat. In dem

Augenblicke meines Hineintretens schlug eine Stimme an mein Ohr, so klagend, aber dennoch so weich und melodisch, daß ich athemlos dastand, fürchtend mich zu nähern und doch nicht Willens mich zu entfernen. Ich lauschte; ich konnte nur der klagenden Stimme zuhören, denn ich war am Boden wie festgebannt. Die Stimme war die eines Mannes, der eine jener alten Hymnen her sagte, die ohne Gesang zu seyn, dennoch so melodisch sind.“

Ich konnte nur der süßen Wahrheit lauschen die sie aussprach, nie habe ich jene herrliche Hymne im Drucke gesehen, aber ich bin überzeugt, daß man sie wieder finden wird unter den Schriftstellern befreier Tage als die unsrigen. Ich will versuchen sie getreu wiederzugeben:

Ein Schatten nur ist dieses Leben,  
Und langsam sinkt's dem Grabe zu;  
Doch ist mein Gott mir neues Leben,  
Der mich erweckt aus Grabesruh!

D süße Wahrheit mir,  
Ich werde auferstehen,  
Und mit dem Auge mein  
Den Weltenheiland sehen!

Bis jener schöne Tag wird kommen  
Mein Leichnam schläft in Grabesnacht;  
Dann wird dem Tod die Kraft genommen,  
Und Leben aus dem Grab' erwacht!

D süße Wahrheit mir, u. s. w.

Und meines Gottes Engel werden  
Mit hellem Ruf an jenem Tag  
Erwecken Alles was auf Erden  
Im langen Tiefschlaf lag.

D süße Wahrheit mir, u. s. w.

Warum das Herz dann bang erbebet,  
Wenn sich die Todesstunde naht?  
D zage nicht, Dein Heiland lebet  
Der dich zum Heil berufen hat!

D süße Wahrheit mir, u. s. w.

Willkommen sei dann, Grabesstille,  
Durch dich zum Himmel geh' ich ein,  
Denn meines Heilands Schmach und Leiden  
Von allen Sünden mich befrei'n!

D süße Wahrheit mir,  
Ich werde auferstehen,  
Und mit dem Auge mein  
Den Weltenheiland sehen!

„Die Stimme schwieg; ich ging leise vorwärts und sah einen Mann mittlern Alters, der sich gegen das Gemälde, welches ein Grabmal umgab, lehnte, und mit thränenden Augen auf dasselbe hinblickte.“

(Siehe die Abbildung.)

(Fortsetzung folgt.)

Erreichte er  
und mehr  
zu nichten  
die ländliche  
er, kann ich  
nicht nur die  
in der Lage  
zu sein.  
sich die ja  
in der  
nicht so  
ge ist die  
zuden: